

Citation style

Lange, Frederik: Rezension über: Martina Baleva / Boris Previšić (eds.), „Den Balkan gibt es nicht“. Erbschaften im südöstlichen Europa, Köln / Weimar / Wien: Böhlau Verlag, 2016, in: Südost-Forschungen, 77 (2018), S. 289-291, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c05c3fb12e8c4b429aae820a0465fa3c>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

GESCHICHTE: ÜBERGREIFENDE DARSTELLUNGEN

„Den Balkan gibt es nicht“. Erbschaften im südöstlichen Europa. Hgg. Martina BALEVA / Boris PREVIŠIĆ. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2016. 223 S., 22 s/w- u. 8 farb. Abb., ISBN 978-3-412-22531-5, € 35,-

Der dem Balkan seine Existenz absprechende Titel dieses Sammelwerks bezieht sich auf den ebenfalls provokativen Slogan „La Suisse n'existe pas“ auf der Weltausstellung 1992 in Sevilla. Dieser löste eine Debatte über die Aufarbeitung der Schweizer Geschichte und über das Schweizer Selbst- und Fremdbild aus. Durch die Wahl dieser Parallele zeigt sich die Intention der Herausgeber, Projektionen von innen wie außen, Zuschreibungen räumlicher wie zeitlicher Natur und Stereotype, die *den Balkan* betreffen, generell zu hinterfragen. Der Titel „Les Balkans n'existent pas“ geht auf eine Ringvorlesung des Kompetenzzentrums „Kulturelle Topographien“ an der Universität Basel im Jahr 2013 zurück, bei dem sich der deutsche Singular des Balkans als dienlicher erweist als der französische Plural. Denn mit der Verneinung des Begriffs möchten die Herausgeber die räumliche und zeitliche Einheit des Balkans hinterfragen und den Akzent auf die Pluralisierung in divergente Räume und Zeitschichten legen (8) – den *einen* Balkan gibt es demnach nicht!

In der überaus argumentationsdichten Einleitung („Les Balkans n'existent pas! Plurale Erbschaften und interdisziplinäre Herausforderungen“, 7-24) stellen die Herausgeber, MARTINA BALEVA und BORIS PREVIŠIĆ, die Komplexität des Balkanbegriffs dar. Ein Augenmerk liegt dabei auf der Todorova-Sundhaussen-Debatte, welche die Ablösung des Balkans als geographischen Begriff vorantrieb – der Balkan als historischer Begriff, als Geschichtsregion *sui generis* (Sundhaussen) bzw. der Balkan als symbolischer Begriff, als Imagination im Konzept des „Balkanismus“ (Todorova). Selten wurde der begriffsgeschichtliche Diskurs so übersichtlich dargestellt wie in dieser Einleitung. Das Anliegen der Herausgeber ist es jedoch, einen Schritt weiter zu gehen. Der Diskurs soll mit der Verneinung des Begriffs Balkan nicht ignoriert, aber Perspektiven eingenommen werden, die diesen relativieren. Der erweiterte Blick soll dabei die These stützen, dass der Balkan im Unterschied zu anderen Regionen ein „äußerst reichhaltiges und vielschichtiges Erbe vorzuweisen hat“ (22), das sich mit den Begriffen aus der beschriebenen Debatte – Merkmal-Cluster versus Projektionsfläche – nur unzureichend darstellen lässt.

In den elf folgenden Aufsätzen, die in ihrer Herangehensweise wie auch Fokussierungen stark divergieren, nehmen die Autorinnen und Autoren tatsächlich Perspektiven ein, die sich dem üblichen Blick auf die Halbinsel entziehen. Beispielhaft dafür stehen schon die ersten beiden Beiträge. MAURUS REINKOWSKI untersucht in „Verlustrache Rumelien. Türkische Erinnerungskulturen zu Südosteuropa“ (25-39), wie sich der Verlust des Großteils der europäischen Besitzungen des Osmanischen Reiches zu Beginn des 20. Jh.s bis heute als erinnerungskulturell konstituierend für die Republik Türkei darstellt. Den Blick von Ost nach West richtet auch ELKE HARTMANN, die im Beitrag „Sehnsucht, Zuflucht, Schreckbild. Der Balkan im Blick armenischer Revolutionäre“ (40-58) aufzeigt, dass der

osmanisch geprägte Balkan für die Armenier – anders als beim Blick von West nach Ost – einen Sehnsuchtsort darstellte. Denn dort beobachteten die Revolutionäre Möglichkeiten und Prozesse der Nationalstaatsbildung, die für sie selbst nur in Utopien bestanden.

DANIEL URSPRUNG steuert den Artikel „Südosteuropa als Kommunikationsregion. Reichweite und Randzonen eines historischen Raums am Beispiel Albaniens und Rumäniens“ (59-78) bei. Mit dem – von seinen Rändern geworfenen – Blick auf den Raum „Südosteuropa“, der in seinen Epochen sowohl verdichtete als auch parallele aber analoge Kommunikationsmuster aufwies, hinterfragt Ursprung nicht nur stereotype Wahrnehmungsmuster, sondern verneint mit dieser dynamischen Konzeption des Kommunikationsraumes auch die Frage nach einer statischen Existenz. BORIS PREVIŠIĆ zeigt nachvollziehbar auf, dass Karl May zwar stark mit Stereotypisierungen gearbeitet hat, aber die postkoloniale Lesart zum Verständnis mitunter nicht ausreicht. Dies beschreibt Previšić unter anderem durch die, teils sehr polemisch geführte, Debatte zwischen dem Karl-May-Spezialisten Wesselin Radkov und der makedonischen Literaturwissenschaftlerin Katalin Kovačević in den 1970er Jahren („Karl May und seine Rezeption auf dem Balkan. Im Widerstreit imperialer und nationaler Kräfte“, 79-92). MARTINA BALEVA erweitert den Sammelbandtitel: „Den männlichen Balkan gibt es nicht. Überlegungen zum visuellen Balkanismus als bildgeschichtliche Kategorie“ (93-112). In dem reich bebilderten, sehr schlüssigen Artikel fragt sie nach der geschlechtlichen Zuschreibung des Balkans in visuellen Bildern. Wie im Orientalismus wird der Gegenstand mehrheitlich als weiblich metaphorisiert, doch statt des unversehrten, intakten Körpers steht im visuellen Balkanismus des 19. Jh.s das ethnopornographische Motiv der entführten, vergewaltigten und verstümmelten Frau im Vordergrund (111), welche die osmanische Eroberung und Beherrschung des Balkans (bzw. ihrer Völker) versinnbildlicht.

Auch TANJA ZIMMERMANN nimmt mit dem Aufsatz „Wenn noch irgendein ‚Balkan‘ im früheren Sinne dieses Wortes existiert, so bestimmt nicht hier auf dem Balkan“. Archaisierung und Antikisierung im Kampf gegen den Orientalismus“ (121-141) Bezug auf den Sammelbandtitel. Darin zeigt Zimmermann auf, wie nach den Staatsgründungen des 20. Jh.s versucht wurde, negative Balkanstereotype kulturell und politisch durch Antikisierung und Archaismen – welche Kontinuität und Autochthonie implizieren – zu überschreiben, was sie mit Beispielen von Meštrović bis „Skopje 2014“ untermauert. „Gibt es den Balkan doch?“ fragt jedoch KARL KASER mit seinem Artikel, der den Untertitel „Krieg und visuelle Revolution zu Beginn des 20. Jahrhunderts“ (142-157) trägt. Für Kaser stellen die beiden Balkankriege (1912/13) und der 1. Weltkrieg die erste visuelle Revolution auf dem Balkan dar, die dessen photographische und filmische Repräsentation in der Welt prägten und als konstruierter „Beweis“ für die Existenz des Balkans dienten (157). Der folgende, bereits 2007 erstveröffentlichte aber mit einem langen, aktualisierenden Vorwort versehene, Artikel „Den Balkan gibt es nicht“ (158-169) von LOUISA AVGITA ist dabei keine Gegenrede. Vielmehr nähert sich Avgita kulturtheoretisch den künstlerischen und kuratorischen Konzeptionen von zeitgenössischen Kunstaustellungen in Österreich und Deutschland zu Beginn der 2000er Jahre, die den „Balkan ausstellten“, dieses Label aber als eine reine Vermarktungsstrategie benutzten – so die Autorin (158).

Die drei folgenden und abschließenden Artikel rücken den Balkan-Begriff nicht so stark in den Fokus wie die vorherigen. Das von Tanja Zimmermann bereits aufgegriffene Sujet der Neugestaltung der makedonischen Hauptstadt vertieft im Folgenden NADA BOŠKOVSKA („Skopje 2014. Makedonien auf der Suche nach seiner Vergangenheit“, 170-190). Dabei steht die Linie zwischen der Nichtanerkennung des makedonischen Namens oder der Nation und der resultierenden Suche nach historischer Tiefe im Vordergrund. SAMUEL M. BEHLOUL untersucht die wechselnden Formen im Verhältnis von religiöser und ethno-nationaler Identität unter den Bedingungen der Diaspora. Empirische Grundlage bilden dabei albanische und bosniakische Migranten in der Schweiz. („Zwischen *Balkan-Hypothek* und *Balkan-Bonus*. Identitätsbildung der muslimisch-jugoslawischen Diaspora in der Schweiz“, 191-207). Den Band beschließt ANDREAS ERNST mit einer essayistischen Zusammenfassung der EU-Krisenpolitik auf dem Balkan seit dem Ende der 1990er Jahre und sieben davon abgeleiteten Thesen zu einem europäischen Balkan („Ein halbherziger Hegemon. Überlegungen zum europäischen Konfliktmanagement auf dem Balkan“, 208-220).

Gibt es den Balkan nun oder nicht? Die Antwort darauf zu vermitteln ist nicht Ziel des Bandes. Vielmehr geht es darum, den *einen* Balkan zu negieren. Ein Blick auf die Multi- und Interdisziplinarität sowie Vielfalt der Perspektiven der Artikel, die allein im Inhaltsverzeichnis sichtbar werden, reicht aus, um den Herausgebern beizupflichten, dass der eine, räumlich und zeitlich einheitliche, Balkan nur in Form eines bulgarischen Gebirges besteht.

Einige wenige Auffälligkeiten seien angesprochen. Die mehrfache Einführung des „Balkanismus“-Begriffs erweckt zwar das Gefühl von Redundanz, lässt sich aber insoweit relativieren, als dass ein Sammelband selten am Stück von A bis Z gelesen wird und die Rückgriffe sinnvoll in die jeweiligen Artikel einführen. Auch ein möglicher Vorwurf des Schwankens zwischen den Begriffen Balkan und Südosteuropa lässt sich nicht erhärten, da Daniel Ursprung die Verwendung des letzteren Begriffs durch seinen erweiterten Blickwinkel sinnvoll begründet (60). Es bleibt aber festzuhalten, dass gegen Ende die titelgebende These des Sammelbandes etwas zu sehr aus dem Blickpunkt rückt. Das tut dem positiven Gesamteindruck keinen Abbruch. Der reich, auf den mittigen Bildtafeln auch farbig bebilderte Band stößt beim Leser eine Reflexion über den Begriff Balkan an und zeigt gleichzeitig die vielfältigen Möglichkeiten von Perspektiven auf den Gegenstand auf. Auf einen provokativen Titel folgt ein gelungener Inhalt.

Regensburg

Frederik Lange